

Journalistische Vermittlung und ihre Aneignung

Die öffentlichen Verhandlungen über Wilhelm Voigt alias
Hauptmann von Köpenick in Berlin 1906/08

Darf man lachen? Auch wenn es sich um einen Raubmörder und sein Entkommen aus den Fängen der Berliner Kriminalpolizei handelt? Am 6. Februar 1906 wurde dieser Frage im *Berliner Tageblatt* nachgegangen. Anlass war die erfolglose Razzia der Berliner Kriminalpolizei nach dem wegen Raubmord gesuchten Rudolph Hennig, dem es in spektakulärer Weise gelungen war, vor seinen Ermittlern über die Dächer von Berlin zu flüchten.

»Wenn es sich nicht um ein so schreckliches Verbrechen handelte, könnte man sich eines Lächelns nicht erwehren, denn der ganze Mörderfang entbehrt nicht eines komischen Beigeschmacks: Auf der einen Seite die »gewitzigsten« Berliner Kriminalisten, vor allen Türen und Toren grimmige Schutzleute und auf der anderen Seite der waghalsige und nervenstarke Mörder, der fast wie ein Gespenst mitten durch die Feinde unbehelligt geht. Kann eine Feder eine köstlichere Satire niederschreiben?«¹

Es ist kein Unikum der Metropole um 1900, dass man Verbrechern sowohl mit Schrecken als auch mit Sympathie und Humor begegnete. Gleichwohl waren es neue Instanzen, die sich die Kompetenz aneigneten, entsprechende Einstellungen massenhaft zu verbreiten. Anfang Februar publizierten die großen Berliner Tageszeitungen in Absprache mit der Kriminalpolizei Steckbriefe² des gesuchten Mörders und lösten damit tumultartige Folgen aus.³ »Hennig-Jagden« ereigneten sich aller Orten in der großen Stadt, und die von der Physiognomie des Täters unterrichtete Bevölkerung versuchte, ähnlich erscheinende Passanten festzuhalten. Die großen Tageszeitungen Berlins wie das *Berliner Tageblatt*, die *BZ am Mittag*, der *Berliner Lokal-Anzeiger* und die *Berliner Morgenpost* leiteten die öffentlichen Ermittlungen nach dem Verbrecher an und berichteten tagtäglich über die letzten Aufenthaltsorte, die aktuelle äußere Erscheinung des Täters und die willkürlichen Festnahmen in der Stadt.

Anhand eines Kriminalfalles, dessen Fallgeschichte bis heute ein Bestandteil deutscher Geschichte ist, möchte ich die Frage nach der öffentlichen Relevanz der Berliner Tageszeitungen untersuchen. Die Berliner Presse hatte entscheidenden Anteil daran, den Verbrecher Wilhelm Voigt zu einer öffentlichen Figur, zum Haupt-

mann von Köpenick, aufzubauen und seine Tat dramatisch auszugestalten. Die Kompetenz der Presse bestimme ich folglich als eine diskursive, und weniger als eine personale Verfügungsmacht des Verlegers;⁴ zum anderen argumentiere ich allerdings, dass Diskursen keine absolute Macht zukommt. Die Kompetenz der Tageszeitungen besteht in der gestaltenden Vermittlung von Informationen; die An eignung der von ihr aufbereiteten Themen ist jedoch abhängig von der akteursspezifischen Position der Rezipienten und deren Handlungen.⁵

Im Verlauf der Verhandlungen über den Fall Voigt reagierten verschiedene Akteure auf die öffentliche Debatte. Wilhelm II., die Leser und Voigt selbst gingen auf die von den modernen Massenmedien geprägten Bilder und Argumente ein und konnten sie zu ihrem eigenen Vorteil nutzen. Für die Polizei hingegen blieb Wilhelm Voigt auch in der ihm zugeschriebenen Rolle als Hauptmann von Köpenick ein dauerhaftes Ordnungsproblem. Die Geschichte des Kriminalfalles Wilhelm Voigt analysiere ich folglich als einen sozialen, durch das Massenmedium Zeitung generierten Prozess öffentlicher Verhandlungen, an welchem Akteure mit unterschiedlichen Ressourcen, Interessen, Standpunkten und Perspektiven partizipierten.

Verbrechen, die Verfolgung ihrer Täter und die Verhandlungen vor Gericht waren im wilhelminischen Berlin zum Bestandteil städtischer Unterhaltung geworden. Die »öffentliche Dramatisierung«⁶ einzelner Kriminalfälle hatte ihre Voraussetzung in gravierenden Veränderungen in der Presselandschaft von Berlin. Seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts war eine neuartige Berichterstattung entstanden,⁷ und die neue Reichshauptstadt stieg in dieser Entwicklung zum größten deutschen Zeitungsmarkt auf. In Berlin wurden für andere deutsche Städte Zeitungen gedruckt und die avanciertesten Blätter am Tage mehrfach verlegt, verkauft und gelesen. Die Verleger Rudolf Mosse, Leopold Ullstein und August Scherl dominierten den Berliner Blätterwald mit ihren modernen Tageszeitungen. Im Zuge ihrer Zeitungsneugründungen restrukturierten sie die Presselandschaft der Kapitale und belieferten die Bevölkerung mit einer neuartigen journalistischen Ware. Sie hatten sich verschiedene Mittel des *new journalism* wie Reklame, Reportage und Fortsetzungsromane und die dafür technischen Voraussetzungen angeeignet und lösten eine Berichterstattung ab, die sich durch das Primat politischer Manifestationen auszeichnete. Ihr journalistisches Angebot waren *news*, eine Mischung aus Nachrichten und Neuigkeiten. Damit warben sie um ein des Lesens fähiges, jedoch nicht notwendig gebildetes Massenpublikum, das sie mit niedrigen Verkaufspreisen und veränderten Abonnementsbedingungen lockten.⁸

Die Tageszeitungen entwickelten sich zu einer sozialen Institution, die gesellschaftliche Themen öffentlich machte und täglich neue Angebote für das Stadtgespräch unterbreitete. Auswahl, Positionierung, Darstellung und Auslegung von Themen machte die Berliner Tagespresse zu einem Generator der städtischen Öffentlichkeit. Es war ihr Geschäft, ihre Leser mit *news* zu versorgen; ihre Macht gründete in der Kompetenz, ihre Klientel zum Reden zu bringen, da eine Meldung nur *news* war, wenn sie zur Unterhaltung ihrer Leser beitrug.

Die »neue Funktion der Zeitung«⁹ ging einher mit veränderten Anschauungen und Reflexionen über Kriminalität. Das Verbrechen und seine Qualität als ein in sozialer, moralischer, psychischer und materieller Hinsicht faszinierendes Anderes genügte sowohl den traditionellen Regeln der Meinungspressen als auch den Gesetzen des *new journalism*. Die Darstellung von Gesetzesübertretungen eignete sich bestens, um in den jeweiligen politischen Begriffen das Andere zu vermitteln. Die Parteirichtungspressen machten davon Gebrauch, indem sie Verbrechensfälle und ihre gesellschaftliche Lösung im Gerichtssaal bevorzugt so auswählte, dass die jeweilige parteipolitische Auffassung affirmiert werden konnte.¹⁰

Während der andauernden »Hennig-Jagden« reproduzierte die sozialdemokratische Berichterstattung die Wertung der anderen Blätter und beurteilte den Kriminellen als einen »feige(n) Raubmörder« und »gefährliche(n), gewalttätige(n) Verbrecher«. ¹¹ Am Tag nach dem Prozess des Potsdamer Schwurgerichts hingegen schien es opportun, den Lederarbeiter zu einem repräsentativen Opfer der gesellschaftlichen Ordnung zu erheben – es war der 1. Mai. Anlässlich des politischen Datums stellte die sozialdemokratische Presse eine kausale Beziehung zwischen den gesellschaftlichen Verhältnissen und dem Raubmord her. »Das bei uns geltende Strafsystem, der völlige Mangel an wirklicher Fürsorge für Straftatlassene, die furchtbare Schwierigkeit des Kampfes um ein ehrliches Dasein, das grausame ›Hilf Dir selbst‹, das die Gesellschaftsordnung dem Bedürftigen zuruft, der Mangel an sozialen Einrichtungen und an sozialem Geist der Gesellschaft ist unendlich mehr an dem feigen Mordraub schuld als die Charakterlosigkeit und innere Verklumptheit des Täters.«¹² Der *Vorwärts* unternahm aufgrund des politischen Kontextes der Tagesausgabe vom 1. Mai 1906 eine Um- und Aufwertung des Falles: Statt in der lokalen Ausgabe war über ihn nun in der zweiten allgemeinen Beilage zu lesen.

Auf der anderen Seite des Medienspektrums favorisierten die großen, an ein Massenpublikum adressierten Tageszeitungen »das Atypische, Unerwartete und Regelwidrige«, ¹³ das für sensationelle Meldungen zu gebrauchen war und daher als journalistische Ware zum Verkauf geeignet erschien. Die Massenpresse machte sich den sozialen Abstand von Verbrechen zu nutze, der ihnen ein exotisches Format verlieh und sie wieder in das Zentrum des gesellschaftlichen Interesses rückte. Die Vermittlung übernahm die Tageszeitung, die ein populäres Wissen über das Exotische, das fremde Andere, schuf und verbreitete.¹⁴ Gleichwohl verzichteten die großen Berliner Blätter nicht auf politische Kommentare über einzelne Delikte und ihre Täter, vielmehr fusionierten in ihrer populistischen Berichterstattung die deutsche Tradition der Meinungspressen mit dem sensationistischen Interesse an spektakulären Nachrichten.

Einige Monate nach den »Hennig-Jagden« beging der mehrfach vorbestrafte Schuhmacher Wilhelm Voigt einen Betrug, der auf eine besondere Weise sensationelle Meldungen und politische Kommentare provozierte.¹⁵ Das Tatgeschehen ist im Rückgriff auf die Urteilsbegründung des Landesgerichtes Berlin folgendermaßen zu rekonstruieren.

Am frühen Morgen des 16. Oktober 1906 machte sich Wilhelm Voigt in einer Hauptmannsuniform des 1. Garderegiments mit den späteren Tatorten, der Militär-anstalt Plötzensee im Berliner Norden und der südöstlich an Berlin angrenzenden Stadt Köpenick, vertraut. Danach kehrte er wieder nach Berlin zurück, frühstückte in der Gastwirtschaft Reichel und ging erneut zur Militär-anstalt. Auf dem Weg zur Kaserne passte er Soldaten ab, über deren Wachablösung er sich vorher informiert hatte. Ein herankommendes Schwimmkommando der Garde-Füsiliere hielt er an und wartete auf das Herannahen einer weiteren Gruppe, eine vom 4. Garderegi-ment zu Fuß gestellte Schießstandwache. Die versammelten zehn Soldaten unter-richtete er daraufhin über einen ihm erteilten »Allerhöchsten Befehl« und gab wei-tere Instruktionen. Gemeinsam marschierten nun Voigt und die Soldaten zum nahe gelegenen Bahnhof Putlitzstraße, von wo »das Kommando« mit der Stadtbahn nach Rummelsburg fuhr und dort den Vorortszug nach Köpenick nahm.¹⁶ Am Ziel-ort angekommen, ließ der falsche Hauptmann die Soldaten auf seine Kosten bei dem Gastwirt Augustin verpflegen. Dann besetzte das Kommando das Rathaus von Köpenick, wozu Voigt alle Haupt- und Seiteneingänge absperren ließ und den Sol-daten befahl, niemanden passieren zu lassen. Im Rathaus ging er in das Dienstzim-mer des Bürgermeister Dr. Langerhans und erklärte ihn für verhaftet. Den anwesen- den Polizeisergeanten wies er an, den Bürgermeister nach der Neuen Wache in Ber-lin abzuführen. Anschließend ging Voigt in das Kassenzimmer des Rathauses, wo er die Kassenbücher einsah und dem Kassendirektor befahl, die Kasse abzuschließen. Er beschlagnahmte die Gelder der Stadtkasse und stellte dafür dem Kassendirektor eine Quittung von 4000,70 Mark aus, bevor er auch den Kassendirektor verhaften und abführen ließ.¹⁷ Den Soldaten befahl Voigt, ihre Posten zu halten. Er selbst ver-ließ Köpenick und fuhr mit der Stadtbahn nach Stralau-Rummelsburg. Danach be-wegte er sich wechselweise mit Droschke, Straßenbahn oder zu Fuß fort. In der Friedrichstraße kaufte er sich einen Zivilanzug und ein Paar Stiefel und zog sich auf dem Tempelhofer Feld um.¹⁸

Aufgrund seines komischen Potenzials bot sich das Tatgeschehen für eine sensa-tionistische Überhöhung an. Die Köpenickiade vereinte zwei inadäquate Elemente, die militärische Macht des obersten Kriegsherrn und die Vortäuschung ihrer be-rechtigten Vollstreckung. Diese Verknüpfung militärischer Macht mit einfachem Betrug demonstrierte den Vorrang des Militärischen vor zivilen Vorgängen und ent-larvte zugleich das Militärische als Chimäre. Die widerrechtliche Aneignung der kaiserlichen Militärmacht und die erfolgreiche Besetzung der städtischen Einrich-tung in unmittelbarer Nähe zur Reichshauptstadt stellte eine hoch symbolische Grenzüberschreitung dar, an der sich in Berlin eine Auseinandersetzung über die ge-sellschaftliche Bedeutung der Tat und die Identität des Täters entzündete.

Das ungewöhnliche Aufsehen, welches die Köpenickiade erregte, ist nicht zu-letzt an ihrer marktwirtschaftlichen Verwertung abzulesen, die man nicht ohne wei-teres erwarten würde: in der Reklame. Im allgemeinen »vermitteln« Werbungsanzei-gen zwischen Nachfragen und Angeboten, mitunter gehen sie auf Konjunkturen ein

und reagieren damit auf eine verstärkte Nachfrage nach einem Produkt.¹⁹ Indem Werbeanzeigen auf öffentliche Belange eingehen, reflektieren sie das öffentlich Verhandelbare, den »Referenzrahmen für die Dinge, die als allgemein bekannt vorausgesetzt werden oder von denen Kenntnis zu nehmen allen möglich ist.«²⁰ Die auf die Sensation in Köpenick verweisenden Anzeigen in den Berliner Blättern spiegeln die besondere Ereignisqualität der Vorkommnisse für das Berliner Stadtgespräch. Die den Fall des Hauptmann von Köpenick nutzenden Anzeigen erschienen in den großen lokalen Tageszeitungen während der laufenden Ermittlungen und insbesondere in den Tagen nach der Ergreifung des Täters. Die Strategien der Anzeigen der Kleidungsgeschäfte *Blitz* und *Julius Glogau*, der Schallplattenfirma *Beca Records* und der Lebensmittelmarke *Dr. Crato* unterscheiden sich nicht.²¹ Ihnen ist allen gemeinsam, dass der Anzeigentext die sensationelle Meldung über den Hauptmann von Köpenick zitiert, um die Aufmerksamkeit des Lesers auf die eigenen Produkte zu lenken. Die Anzeige des Konfektionshauses *Blitz* verknüpft syntaktisch wie auch typographisch die sensationelle Meldung mit dem eigenen Firmennamen und unterstellt ein allgemeines Interesse an beiden: »Der Hauptmann von Köpenick / und die enorm billigen Preise der altbekannten Confections-Häuser / Blitz = Blitz = Blitz / bilden das Tagesgespräch der Bevölkerung Berlins und Umgebung.«²² Produkt und Meldung stehen in keinem sachlichen Zusammenhang und werden dennoch in ein Verhältnis der Korrespondenz gebracht.

C. v. d. Werdt, Berlin S. Uhren, Gold- und Silberwaren.
Hose ...
Pelz ...
Abendmäntel ...
Möbel ...
Blutrische ...
Staufer Sie nicht ...

Der falsche Hauptmann von Köpenick ist gefangen am Moritzplatz

Der falsche Hauptmann von Köpenick ist gefangen am Moritzplatz. Ein Mann, der sich als Hauptmann von Köpenick ausgibt, ist in der Moritzplatzstraße gefangen worden. Er ist ein Betrüger, der versucht, die Aufmerksamkeit der Bevölkerung zu erregen. Die Polizei hat ihn gefangen und wird ihn bald in Haft nehmen. Die Bevölkerung wird aufgefordert, sich vor ihm zu hüten.

Abbildung 1, Anzeige des Kleidergeschäfts Julius Glogau im *Berliner Lokal-Anzeiger* am 19. Oktober 1906, Nr. 533 © Institut für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund, Dortmund 2002

Die montageartige Verschaltung von spektakulärer Meldung und attraktiver Werbung ist in der Anzeige des Kleidergeschäfts Julius Glogau in eine perfektionierte Form gebracht. In einer halbseitigen Spalte findet sich die in großen und fetten Lettern abgedruckte Falschmeldung, dass der Betrüger gefasst sei. Die fingierte Nachricht über die angebliche Festnahme des Hochstaplers bildet einen eigenständigen Satz und ist zugleich mit einem in kleinen Typen gedruckten Werbungstext zu einer syntaktischen Einheit vereint. »Der falsche (...) Hauptmann (...) von Köpenick (...) ist gefangen (...) am Moritzplatz.«²³ Die offensichtliche Differenz im Drucksatz erlaubt es, die sensationelle Falschmeldung rasch zu erfassen, und motiviert, die Einzelheiten über die angebliche Verhaftung im Kleingedruckten lesen zu wollen. Beide Teile bilden zusammen einen grammatikalisch korrekten Satz, innerhalb dessen der werbende Text nicht unabhängig von der sensationellen Meldung besteht und folglich die asymmetrische Beziehung von Sensation und Anzeige auf syntaktischer Ebene reflektiert wird.

Von der sensationellen Meldung berichteten Extrablätter noch am selben Tag, und am darauffolgenden verbreiteten bereits alle großen Berliner Tageszeitungen Nachrichten über das Verbrechen. Ausgiebig thematisierten die Tageszeitungen die Geschehnisse und trugen mit Berichten über die neuesten Ermittlungsergebnisse, Stellungnahmen von Rechts- und Militärexperten, Spottversen und Karikaturen zur Unterhaltung und Information ihrer Kundschaft bei.²⁴ Die öffentliche Debatte erstreckte sich in den ersten zehn Tagen auf die Frage nach der sozialen Relevanz der Tat und der Identität des Hochstaplers. Mit der Ergreifung des Täters am 26. Oktober verschob sich der Fokus der Auseinandersetzungen. Die Aufklärung über die kriminelle Identität führte zu einer modifizierten Betrachtung der Köpenickiade und ihrem Protagonisten. Die Verhandlungen wurden fortgesetzt an dem Tag des Prozesses gegen den Schuhmacher Wilhelm Voigt am 1. Dezember 1906 vor dem Berliner Landgericht, und mit seiner Begnadigung durch Wilhelm II. am 15. August 1908 erfuhr der ausgetragene Konflikt eine erste Rekapitulation. Obgleich auch überregionale Tageszeitungen über die Ereignisse berichteten, beschränkten sich die Verhandlungen über das Geschick des Hochstaplers auf die Berliner Tagespresse und die politische Meinungspresse wie den *Vorwärts* oder die *Deutsche Tageszeitung*. In Blättern wie der *Frankfurter Zeitung*, der *Germania* oder der *Norddeutschen Allgemeinen Zeitung* spielte das Ereignis eine nur geringe Rolle; sie teilten das Ereignis und auch weitere Ergebnisse der Diskussion erst verspätet mit und reduzierten die *story* auf das Anekdotische.

Die Berichte der angeführten Blätter sind zunächst sehr homogen. Die Darstellungen sind bemüht, das Geschehen auf der Grundlage von Augenzeugenberichten der Beteiligten zu rekonstruieren, um den Vorgang wiedergeben zu können, bar jeden politischen Kommentars. Die längeren Berichte zeichnen sich einzig durch die gemeinsame rhetorische Geste aus, einen Widerspruch zwischen der Meldung über das faktisch Geschehene und seiner Unglaublichkeit in Szene zu setzen. Die einleitenden Sätze artikulieren Verwunderung darüber, dass sich in unmittelbarer Nähe

zum politischen Machtzentrum des Kaiserreiches dieser Vorfall habe ereignen können.

Unabhängig von ihren politischen Positionen hoben alle Tageszeitungen die Unglaublichkeit des Vorfalls hervor und betonten auf diese Weise seine Einzigartigkeit. Das Extrablatt des *Cöpenicker Tageblatt* beginnt mit den folgenden Sätzen: »Ein Gaunerstückchen, äußerst frech und raffiniert ausgesonnen und verwegen in Szene gesetzt, daher erst viel später als ein solches erkannt, brachte gestern die Gemüter der Stadt Cöpenick in Aufregung. Einzelheiten der ganzen Begebenheit sind so unaussprechliche und oft so groteske, daß, wenn man es selbst nicht mitangesehen, man an der Wahrheit der ganzen Geschichte zweifeln müßte.«²⁵ Zweifel an der Faktizität der Nachrichtenmeldung äußerte auch die Redaktion der *Berliner Morgenpost*: »Man glaubte, durch einen Spaßvogel genarrt zu sein, bis schließlich die eigenen Rechercheure berichteten: es ist wahr, es ist wirklich wahr.«²⁶ Vorzugsweise vergleicht man die Meldung mit Formen und Texten aus der Kunst und beginnt bereits vor der Berichterstattung über die konkreten Ereignisse mit ihrer Stilisierung. In der Verwunderung über die Möglichkeit dessen, das nicht für möglich gehalten wird, verweist man auf literarische Texte, die mit dem Geschehen korrespondieren, wie der *Michael Kohlhaas* von Heinrich von Kleist oder der *Revisor* von Nikolaj Gogol.

Die Feststellung über die Unmöglichkeit eines solchen Tatgeschehens erfolgt noch in Form einer weiteren rhetorischen Formel. Die Berichte führen fremde soziale Landschaften an, die in ihren Eigenschaften der Qualität des Vorfalls angemessen erscheinen. Die Versprachlichung des Eigenen im Anderen resultiert aus dem Entsetzen über die plötzliche Nähe eines scheinbar fern liegenden und unwahrscheinlichen Ereignisses und ist als ein erster Versuch zu verstehen, dass diese Affäre »sich im 20. Jahrhundert in allernächster Nähe der Stadt der Intelligenz zugezogen hat.«²⁷ Das *Berliner Tageblatt* verweist in den einleitenden Sätzen auf das russische Aufruhrgebiet.²⁸ Die Verwendung der Uniform gehörte dort zur gängigen Methode anarchistischer Kräfte, die wirkungsvoll die Uniform nutzten, um sich die Gelder öffentlicher Kassen anzueignen. Der Fall erinnere an den »wilden Westen«²⁹, ist in der *Berliner Morgenzeitung* zu lesen, und die *Deutsche Tageszeitung* meint, »Köpenick liegt doch vor den Toren Berlins und nicht in den Abruzzen oder im russischen Aufruhrgebiet!«³⁰ Eine imaginäre räumliche Distanz zwischen dem Geschehen und dem eigenen Standort wird geschaffen, indem das Ereignis exterritorialisiert, an andere Orte verschoben wird, die als Topoi für unsichere Rechtszustände gelten und ein Mangel an moderner Zivilisation kennzeichnet.

Die Gefahr, die politische Ordnung mit den ihr eigenen sozialen Mitteln effizient zu unterlaufen, nahm in der Köpenickiade des falschen Hauptmanns eine konkrete Gestalt an. Der usurpatorische Akt des Hochstaplers vereinte mehrere Handlungen, die das gesellschaftliche Gefüge bedrohten und seine Verletzlichkeit offenbarten: widerrechtlich stellte der Betrüger ein militärisches Kommando zusammen, zog mit diesem ungehindert durch die Hauptstadt, besetzte militärisch eine öffentliche Ein-

richtung, nahm ihre Beamten fest und ließ sie zur Königlichen Stadtwache von Berlin abführen. Das komische Moment der kriminellen Strategie war gepaart mit dem Bedrohlichen ihres Potenzials, das der Tatverlauf manifestierte. Im *Berliner Tageblatt* legte Paul Blook die beängstigende Dimension der Tat offen, indem er die Möglichkeit eines Staatsstreichs skizzierte. Das Tatgeschehen von Köpenick und die kriminelle Strategie der russischen Anarchisten assoziieren in der beängstigenden Vorstellung auf eine komisch gebrochene Weise: »Wär' es nicht denkbar, daß ein genialer Sozi, zum Beispiel Bebel, seine Abneigung gegen den bunten Rock überwindet, den Leib in eine Generalsuniform steckt, eine Rotte Soldaten auf der Chaussee abhängt und den Reichskanzler aus der Wilhelmstrasse geschlossen nach Spandau führt? / ›Auf Befehl des Kaisers - !: Bülow würde keinen schlechten Schreck kriegen!«³¹ Auch in der *Berlin Morgenpost* erörterte die urberlinerische Figur des Rentier Mudicke in seiner Stammtischrede den Aufwand und den Erfolg der Köpenickiade, um anschließend die Frage zu stellen, »Wat kost't Berlin?«³² Den komischen Effekt der Köpenickiade begleitete eine schockartige Überraschung, die in der Diskrepanz zwischen dem Ereignis und dem zeitgenössischen Verständnis der eigenen Gesellschaft und ihrer Kultur gründete und umso dringlicher nach einer sprachlichen Einfassung verlangte.

Aufgrund seiner möglichen Gliederung in mehrere Einzelhandlungen, der schauspielerischen Konzeption des Hochstaplers und der komischen Effekte legte das Tatgeschehen eine strukturierende Beschreibung in dramatischen Begriffen nahe. Die Zeitungen verwiesen auf die Operette, das Drama oder die Komödie als ästhetische Formen, um das Geschehen einzukleiden, und modifizierten damit entscheidend die Sicht auf die Tat, den Täter und die Beteiligten. Unter der Überschrift »Eine bürgerliche Tragikomödie« wird in der *BZ am Mittag* die Handlung dramatisch strukturiert. »Der erste Akt spielt in Berlin und stellt die Werbung der Truppen dar, der zweite Akt spielt in Köpenick: Verhaftung der Stadtwürdenträger, Verzweiflungsszene zwischen Bürgermeister und Bürgermeisterin, dreiteiliger Chor: Soldaten, Volk und Köpenicker Polizei. Der dritte Akt wiederum in Berlin: Neue Wache, Einlieferung der Verbrecher, wiederum dreiteiliger Chor: Wachmannschaft, die Eskorte, das Volk. Vierter Akt wiederum Köpenick. Heimkehr der unschuldig Verhafteten, allgemeine Glücksempfindung bei Volk und Obrigkeit, nur getrübt durch das Drängen der drei Droschkenkutscher, welche ihren Fuhrlohn von dem Köpenicker Magistrat zu erhalten begehren.«³³ Der Verbrecher avancierte zur komischen Hauptfigur seiner verbrecherischen *performance* und vereinte »Verfasser, Regisseur und Hauptdarsteller in einer Person«,³⁴ während den getäuschten Soldaten und den betrogenen Beamten der Stadt Köpenick die tragischen Rollen zukamen.³⁵ Die Darlegung der verbrecherischen Tat in dramatischen Vokabeln erfuhr ihre erneute Umsetzung in dramatische Handlung. Bereits einen Tag nach der Tat bot das Metropoltheater eine schlichte Aufführung des Geschehens an, indem »eine Anzahl Soldaten auf(marschierte), die sich darauf beschränkten, zu allen Befehlen des Hauptmanns zu nicken«,³⁶ und vom 23. Oktober bis zum 21. Dezember 1906

brachte das Deutsch-Amerikanische Theater täglich das Stück *Hauptmann von Köpenick* auf die Bühne.

Der Begriff Tragikomödie und die Beschreibung des Vorfalles als tragisch-komisch wurden in den Zeitungsartikeln über die Köpenickiade immer wieder aufgenommen. Das hatte, wie zu sehen ist, einen entscheidenden Einfluss auf die mediale Konstruktion des Kriminellen wie auch auf die Möglichkeiten Anderer, an den Auseinandersetzungen zu partizipieren. Es war nicht unüblich, sensationelle Verbrechen und ihre polizeiliche Verfolgung mit Genre- und Gattungsbezeichnungen oder anderen Attributen des Literarischen zu versehen. Der Journalist erfüllte seine originäre Aufgabe – nach der *human interest story* in den nackten Tatsachen, *facts*, zu ermitteln –, indem er jeweils auch die ästhetische Form des Falles aufspürte. *News* nutzten und bedienten etablierte literarische und dramatische Formen als Träger für ihre Informationen, die sie damit entscheidend veränderten.³⁷ Die Berichterstattung richtete sich zwar an keiner dramaturgischen Vorschrift aus, jedoch erfolgte eine Strukturierung der Inhalte nach dem gewählten ästhetischen Schema, das den Modus der Darstellung, Erklärung und Wahrnehmung prägte.

Die Tragikomödie zeichnet sich durch eine reziproke Beziehung komischer und tragischer Elemente aus, die sich wechselseitig brechen und vertiefen. Um die Jahrhundertwende erfuhr unter den zeitgenössischen Dramatikern – Arthur Schnitzler, Henrik Ibsen, Gerhard Hauptmann u. a. – die Gattung eine neue Blüte. In den Tageszeitungen ist der Bezug auf die Tragikomödie weniger eine das übermittelte Geschehen entwirklichende Form, als vielmehr ein rhetorischer Schlüssel, um das Leben zwar überformt, jedoch wahrhaft zu repräsentieren. Alfred Kerr betrachtete die Presse als eine Fundgrube tragikomischer Stoffe, die ihrer dramatischen Bearbeitung harften: »Wer schreibt die Tragikomödie die hier hintersteckt? Wer wagt es, dieses Gemisch aus Albernheit, Verzweiflung und geschlechtlicher Schwermut auf die Bühne zu bringen? Wer schreckt vor dieser Vereinigung des Lächerlichen und des Erschütternden nicht zurück? Dramatiker Deutschlands, waret eure glänzendsten Stoffe.«³⁸ Der Betrug des falschen Hauptmanns erfüllte aufgrund der dem Tatgeschehen innewohnenden Ähnlichkeit mit einer dramatischen Handlung, ihrem zwiespältigen, tragische und komische Elemente vereinigenden Charakter mehrere Merkmale dieser Gattung³⁹ und eignete sich ebenso zur Verpackung der journalistischen Ware. Die Dramatisierung ging in diesem Fall über eine bloße Erhöhung des Ereignisses hinaus.

Der Begriff der Tragikomödie fand in allen Tageszeitungen journalistische Verwendung⁴⁰ und dennoch unterschied sich die Berichterstattung gravierend in der Nutzung des dramatischen Schemas. Ein entscheidender Faktor für seine Umsetzung war die politische Position und das journalistische Programm des jeweiligen Blattes. Die großen Berliner Tageszeitungen reagierten äußerst rasch auf das Geschehen. Das *Berliner Tageblatt* war aufgrund seiner zweimaligen Erscheinungsweise zeitlich im Vorteil und begann in der Abendausgabe vom 17. Oktober mit der politischen Kommentierung. Argumente, Metaphern, aktuelle Verweise und Zu-

sammenhänge, die hier in zwei Artikeln auf der Titelseite vorgebracht wurden, fanden bereits am nächsten Tag in den Blättern der Konkurrenz ihren Niederschlag, wo man sie kopierte oder in modifizierter Form übernahm. Die Interpreten des Geschehens machten sich die widersprüchliche Logik der Köpenickiade zu eigen. Die ihr eigene Doppelbödigkeit erlaubte es, die soziale Wirklichkeit nicht mehr als ein feststehendes, hierarchisch organisiertes System von Normen und Werten, sondern als ein Netz zusammenhängender und wechselnder Perspektiven wahrzunehmen. Der betrügerische Verstoß des Hochstaplers gegen die gesellschaftliche Ordnung erhellte die letztere selbst und ließ das dichotome Verhältnis von Ordnung und Unordnung als reziprok erkennen. Der kriminelle Akt wurde zum Ausgangspunkt der Reflexion über die Gesellschaft und der Hochstapler »auf seine Art ein Erzieher des Volkes«. ⁴¹ Den wahren Übeltäter hatte man rasch in der militarisierten Gesellschaft des Kaiserreiches entdeckt, der sich im Respekt vor dem bunten Rock ausdrückte:

»Menschenköpfe sind keine Druckknöpfe für Klingelleitungen, mit deren Hilfe Wünsche oder Befehle aus dem Oberstock in das Souterrain getragen werden. Komische Mißverständnisse wie das in Köpenick wären schließlich noch die geringsten Ergebnisse derartiger Experimente mit der Volksintelligenz; wie aber, wenn einmal die Leitung von oben nach unten zerrissen wird oder gar ein Kurzschluß die Flammen zum Himmel lodern läßt. / Die politischen Elektrotechniker über dem Strich mögen sich mit der Frage beschäftigen, ob das zu befürchten, oder wie es zu verhüten wäre.« ⁴²

Die soziale Bedeutung der Berichterstattung liegt hier weniger in den höheren Auflagenzahlen der großen liberalen Berliner Tageszeitungen als vielmehr in der journalistischen Verwendung einer spezifischen dramatischen Darstellungsweise. Indem die Massenblätter Berlins das tragikomische Schema strukturierend verwendeten, war es ihnen möglich, das einzigartige und unbegreifliche Tatgeschehen darzulegen und mit einer liberalen Kritik an der Gesellschaft zu verbinden. Der einzelne Ordnungsverstoß gab Anlass, die sozialen Verhältnisse zu überdenken und einen sozialen Missstand zu thematisieren. Mit Raffinement verknüpften sie dabei Komik und Kritik, Unterhaltung und Belehrung und konnten dabei sowohl ihrem politischen Standpunkt wie auch der populären Ausrichtung ihrer Zeitung Genüge tun.

Von einer Revision und Reflexion sahen die konservativen und nationalistischen Tagesblätter wie die *Deutsche Tageszeitung*, die *Staatsbürgerzeitung* oder der *Reichsbote* ab. Ohnehin waren sie den lokalen Ereignissen weniger verpflichtet als die Berliner Presse. Auch wenn sie über die Vorkommnisse berichteten, nahm die Meldung zunächst keinen großen Raum ein. Erst die politische Darlegung des Vorfalls in den liberal geprägten Berliner Tageszeitungen provozierte intensive politische Gegendarstellungen. Der tragikomische Charakter des Geschehens wurde formal bestätigt, aber der »Putsch von Köpenick« ⁴³ blieb vom national-konservativen Standpunkt aus ein Ordnungsverstoß, der in individuellen Mängeln der Beteiligten und ihrem Fehlverhalten seine Ursache habe. In Anspielung auf die fehlerhafte Uniformierung des falschen Hauptmanns kritisierten sie die mangelnden militärischen

und politischen Kompetenzen der Beteiligten, die unverantwortlich gehandelt hätten. »Sonderbar, wirklich sonderbar! Ein Mann in der Hauptmannsuniform mit Mütze ohne die zweite Kokarde und mit einer wie ein Strick zusammengedrehten Feldbinde mußte doch unter allen Umständen den Soldaten, zum mindesten dem Wachunteroffizier verdächtig erscheinen.«⁴⁴ Das Unbegreifliche der Affäre besteht hier also in der mangelnden Kompetenz der beteiligten Amtspersonen. Das ordnungswidrige Geschehen wird zu einem individuellen Problem erhoben und personalisiert: »Der Bürgermeister aber, die Gendarmen, die Polizeibeamten, die Mitglieder des Stadtrates und die Gemeindebehörden haben geradezu unbegreiflich gehandelt.« Man verweist im Konjunktivus irrealis auf die vorgeschriebene militärische Vorgehensweise und das erwartbare administrative Verhalten und klärt die Leserschaft über die Kompetenzen von zivilen und militärischen Behörden auf. Vor allem aber weist man die Kritik am Militarismus zurück: »Der ganze tragikomische Fall bleibt unbegreiflich; der Versuch aber, ihn auf das Konto des Militarismus zu setzen, ist fast ebenso lächerlich wie der Vorfall selbst.«⁴⁵

Der *Vorwärts* reagierte zwei Tage verspätet auf die Ereignisse zu Köpenick. Die Aktualität des sensationellen Ereignisses war für das Parteiblatt nicht von Interesse und erst die politische Deutung bewegte es dazu, die »ernste Seite dieser unerhörten Burleske«⁴⁶ herauszustellen. Die Redaktion übernahm zum großen Teil die Verweise und Argumente aus dem *Berliner Tageblatt*. »Der Sieg des militärischen Kadavergehorsams über die gesunde Vernunft, über die Staatsordnung, über die Persönlichkeit des einzelnen, das ist es, was sich gestern (sic!) in der Köpenicker Komödie grotesk-entsetzlicher Art offenbart hat.«⁴⁷ Die ursächliche Grundlage des erfolgreichen Betrugs wird in der besonderen sozialen Position des Militärs erkannt, jedoch erfolgt die Darlegung in einer anderen politischen Logik: Zwischen dem einzelnen Ereignis und der Gesellschaft besteht keinerlei ambivalente, gebrochene Beziehung, sondern eine analoge. Die Köpenickiade ist »für die preußische Verwaltung, für die Psychologie und die Auffassung seiner Beamtschaft von symptomatischer Bedeutung«.⁴⁸ Aus sozialdemokratischer Perspektive stehen die militarisierte Gesellschaft und der Betrug in Uniform in einem Verhältnis der Entsprechung: »in keinem anderen europäischen Kulturstaat wäre ein derartiger Vorfall möglich. Er kann nur in Deutschland, vielleicht sogar nur in Preußen passieren.«⁴⁹ Das Gelächter wird affirmativ bejaht, jedoch wird die Köpenickiade als ein ernsthaft politisches, den deutschen Militarismus widerspiegelndes Ereignis dargelegt.

Die Berliner Tageszeitungen vermochten dem Vorfall eine angemessene sprachliche Fassung zu verleihen, so dass sie den widersprüchlichen Charakter der Vorkommnisse in einer amüsanten Erklärung auflösten, während ihm die Meinungspresse aus politischen Motiven eine allzu eindeutige und insofern reduzierte Bedeutung gaben. Mit ihrer *story* dominierten die Massenblätter die öffentliche Debatte und wirkten auch für die Erinnerung des Falles konstitutiv, da der Dissens über die soziale Bedeutung des Falles in manchen konservativen Zeitungen einer von der Berliner Lokalpresse geprägten tragikomischen Darlegung wich.⁵⁰

Das intelligible, tragikomische Narrativ erfuhr eine entscheidende Wandlung mit der Verhaftung des Täters. Die Berichterstattung fokussierte nun die schillernde Person von Wilhelm Voigt, die bis dahin eine zu Mutmaßungen verlockende Leerstelle gewesen war. Die Ergreifung des Betrügers am 26. Oktober rückte eine Person mit einer schwerwiegenden kriminellen Vergangenheit in den Vordergrund. Mit Wilhelm Voigt identifizierte die Kriminalpolizei einen Verbrecher als den falschen Hauptmann, der seit seiner Jugend immer wieder Straftaten begangen und bereits 27 Jahre seines Lebens in Haft verbracht hatte. Wiederholter Diebstahl, mehrfache Urkundenfälschung und bewaffneter Raub⁵¹ hatten Wilhelm Voigt eine Eintragung in das Berliner Verbrecheralbum verschafft. Das »Bild des alten Gewohnheitsverbrechers«⁵² trat neben das Bild des »genialen Hauptmanns« und verdichtete sich mit diesem zu einer hybriden Mischung.⁵³ Einen Tag nach der Festnahme des falschen Hauptmanns publizierten die Blätter von Rudolf Mosse, das *Berliner Tageblatt* und die *Berliner Morgenzeitung*,⁵⁴ die polizeilichen Ablichtungen des Täters. Die Veröffentlichung der Polizeiaufnahmen in den Tageszeitungen verlangte ihre Beschriftung im kommentierenden Bericht, »ohne die alle photographische Konstruktion im Ungefähren bleiben muß«,⁵⁵ wie Walter Benjamin anmerkte. Die Literarisierung des Bildes folgt den »Weisungen, die in der Authentizität der Photographie liegen«⁵⁶ und das visuelle Klischee mit sprachlichen verknüpfen:

»Die Kriminalbeamten kommen aus dem Lachen nicht heraus, weil sie sich nicht erklären können, wie eine solche Jammergestalt nicht sofort hätte entlarvt werden müssen. Der festgenommene Gauer hat ein verwittertes Gesicht mit einer Hautfarbe, die darauf schließen läßt, daß er mit einem Wasserbade nie in Berührung gekommen ist. Geradezu verunstaltet sind die gesprungenen Hände mit klobigen Fingerspitzen (...). Der Kopf weist von der Stirn bis zum Hinterkopf eine einzige Platte auf, die nur mit einem spärlichen Haarkranz umgeben ist. Die Nase macht den Eindruck als ob ihr auf der rechten Seite ein Stück fehle, die Nasenlöcher sind stark hochgezogen. / Und von solchem Monstrum hatten sich die Köpenicker düpiieren lassen.«⁵⁷

Die für das Berliner Verbrecheralbum bestimmten Aufnahmen kamen in der Tagespresse dem tragisch-komischen Schema nach und präsentierten einen ambivalenten, proteusartigen Darsteller der Köpenickiade.⁵⁸ Zum einen verstärkte die Entdeckung der »Jammergestalt« das komische Element: Der schwächliche Eindruck des siebenundfünfzig Jahre alten Mannes erhöhte die Diskrepanz zwischen dem Prinzip der militärischen Gewalt und ihrem widerrechtlichen Aneigner. Zum anderen riefen die polizeilichen Photographien einen kriminalistischen Kontext auf, der die Person als einen Verbrecher auswies.⁵⁹ Die Beschreibung evoziert, einzelne Angaben des Bertillonschen *portrait parlé*⁶⁰ zitierend, das Bild des kriminellen Monstrums, das sich durch mangelnde Körperhygiene und eine anormale Physiognomie auszeichnet.

Das Anzeigenblatt Nr. 1 bis 240. Preis: 1 Mark pro Jahr. Bestellungen an die Verlagsanstalt, Berlin, Friedrichstraße 105. Bestellungen an die Filialen in den Provinzen. Druck: Die „Berliner Morgenzeitung“.

Bestellen täglich mit Ausnahme der Feiertage bei den Buchhändlern und Postämtern. Preis: 1 Mark pro Jahr. Bestellungen an die Filialen in den Provinzen. Druck: Die „Berliner Morgenzeitung“.

Berliner Morgen-Zeitung

Nr. 252 • XVII. Jahrgang

Tägl. Familienblatt und Illustr. Volksfreund

Sonabend, 27. Oktober 1906

Hierzu die Beilage:
„Illustriertes Volksfreund“ Nr. 43.

Wird endlich etwas geschehen?

Es ist endlich Zeit, daß sich auch die Berliner Stadterweiterung auf den Plan setzen, um der Regierung die Meinung über ihre ungeheure waffenähnliche Politik klar zu machen. Den Propaganda aller Fraktionen der Berliner Stadtverordnetenversammlung ist, wie wir mitteilten haben, im Hinblick auf den Freitag einberufen worden, bei dem zunächst ein Antrag eingebracht werden soll, der den Ausschuss enthält, der bei der Revision des Stadtbauplanes sein Mandat aufrecht erhalten soll, bis er sich mit dem Stadtbauamt auseinandergesetzt hat, um die Ausführung der Stadterweiterung zu beschleunigen und die Wünsche von Volk und Staat zu berücksichtigen.

Es ist außer Zweifel, daß der Magistrat diesen Antrag dringend handeln muß, und wir sind sehr gespannt, ob die Regierung sich gegenüber dieser Interpellation ebenso verhalten wird wie den zahlreichen Petitionen anderer Städte, die die Lösung verlangen. Was eine solche von anderen Städten hergebrachten Mitteln ist, ist uns nicht bekannt, daß man sie überlassen lassen sollte, ohne sie zu berücksichtigen. In den Verhandlungen mit den Stadtbauämtern ist es nicht zu übersehen, daß die Stadt in dieser Hinsicht die Petitionen lesen, die seitens des Ministers eingebracht sind. Im Jahre 1902 hatte der damalige Oberbürgermeister Dr. Schulze die Stadtbauämter um



Das Bild des Hauptmanns von Köpenick.

Kriminalpolizei nach der Aktion des Mörders Reichardt. Später hat man sich selbst. Das Bild zeigt auch eine Darstellung eines kühnen Verbrechens, die die Stadt noch mehr als die städtische Kriminalpolizei. Nach Verhaftung seiner letzten Strafen nach Berlin nach Köpenick gekommen. Zeit lang ist bei einem

Abbildung 2, Abdruck der Polizeiphotographien von Wilhelm Voigt in der Berliner Morgenzeitung vom 27. Oktober 1906 © Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin 2002

Das Amüsante an der Hochstapelei schuf die Voraussetzung dafür, Wilhelm Voigt im medialen Diskurs als einen mitleidwürdigen Kriminellen zu charakterisieren. Ausschlaggebend war die ästhetische Verfassung der Tat. Die kriminelle Strategie des Hochstaplers schuf nicht nur ein Verbrechen, sondern zugleich auch ein ästhetisches Ereignis, das den Verbrecher zu einem »Künstler«⁶¹ erhob und von seiner Schuld freisprach. Die »Tat selbst hat schon wegen der genialen Kühnheit in Anlage und Durchführung, wegen ihres völligen Gelingens und des geringen Schadens, den sie angerichtet hat, versöhnlich gewirkt. Versöhnlich vor allem durch ihre unüberwindliche Komik.«⁶² Ein zweiter Grund waren Informationen, die der Betrüger nach seiner Festnahme selbst in die Debatte einbringen konnte. Erstmals wurden die Äußerungen des Betrügers in den Zeitungen abgedruckt und zum Gegenstand der Auseinandersetzung. Wilhelm Voigt berichtete über seine Lebensweise, behauptete, er sei »weder Spieler noch Trinker«, ⁶³ und insbesondere erzählte er über den vergeblichen Versuch, sich als ehemaliger Häftling dauerhaft an einem Ort niederzulassen, obwohl er seinen Unterhalt auf ehrliche Weise erarbeitete. Seit seiner Entlassung aus dem Zuchthaus zu Rawitsch am 12. Februar 1906 hatte er unter Polizeiaufsicht ⁶⁴ gestanden. Aufgrund seiner kriminellen Vergangenheit war er im Mai 1906 aus Mecklenburg ausgewiesen worden und hatte infolgedessen seine Arbeit bei dem Hofschuhmachermeister Hilbracht in Wismar verloren. Dasselbe war ihm in Berlin widerfahren, wo er am 17. August 1906 vom Polizeipräsidenten aufgefordert worden war, Berlin zu verlassen. ⁶⁵ Öffentlich gemachte Verlautbarungen des Verhafteten über seine eigene Person versorgten die Tageszeitungen mit biographi-

schen Details, um das durchaus schillernde Portrait eines Verbrechers zu malen: Voigt sei »ein sehr geschickter Arbeiter«, der strebsam, fleißig und sparsam sei, »ein sehr beanlagter Schüler«, der sich durch eine gewählte Sprache und die Kenntnis von Literatur und Kunst auszeichne.⁶⁶ Der Verlauf der Köpenickiade gab Anlass, Wilhelm Voigt als einen Menschen zu typisieren, der nicht aus eigenem Verschulden erneut kriminell gehandelt habe, und markierte den vorzeitigen Beginn einer öffentlichen Verteidigung des Angeklagten vor dem Gerichtstermin.

Mit der Verhaftung von Wilhelm Voigt hatten die Behörden einen proteusartigen Protagonisten gestellt, der sich als Hauptmann, Schuhmacher oder unter Polizeiaufsicht stehender Schwerverbrecher entpuppte.⁶⁷ In der Berichterstattung vermochte man nun den Fall neu zu betrachten und den tragikomischen Gehalt zu restrukturieren. Die allgemeine Sympathie für den Hauptmann von Köpenick motivierte zu Mitleid mit der Person Voigts und wendete die Figur des komischen Täters in ein tragisches Opfer. Die komische Dimension der Tat blieb gewahrt, jedoch bezog man die tragische nun nicht mehr auf die anderen Beteiligten der Köpenickiade, sondern auf den entdeckten Verbrecher. Wilhelm Voigt integrierte nun den tragischen und den komischen Gehalt in seiner Person: »In die bis dahin so lustige Geschichte mischte sich ein Zug ernster Tragik. Wie ein grotesker Spaß fing die Geschichte des ›Hauptmanns von Köpenick‹ an, als eine menschliche Tragödie klingt sie aus. Aus dem lustigen Hauptmann ist ein armer elender Mensch geworden, gehetzt von der Polizei, mißhandelt von der Justiz, niedergetreten, so oft er sich aus dem Staube erheben wollte, systematisch um sein Menschenrecht und seine Menschenwürde gebracht.«⁶⁸ Bald füllte die Biographie des Wilhelm Voigt das Sinnbild eines tragischen Lebens aus und repräsentierte einen Typus, den gesellschaftliche Verhältnisse in seiner Entwicklung behindert hatten.⁶⁹ Die Kategorien Täter und Opfer vertauschten ihre Referenten: »Nicht Wilhelm Voigt, unsere Gesellschaft gehört auf die Anklagebank als Hauptangeklagter: als mitleidslose Anstifterin!«, stellte Paul Lindau im *Berliner Tageblatt* fest.⁷⁰ Die Schuld der Gesellschaft wurde in der mehrfachen Ausweisung von Voigt gesehen, die ihm eine Reintegration in die Gesellschaft unmöglich gemacht hatte.⁷¹

In der Gerichtsverhandlung am 1. Dezember nutzte die Partei des Angeklagten den Ort des Gerichts,⁷² um die publik gemachten Positionen selbst vorzubringen. Während der Rekapitulation seiner Vorstrafen vor Gericht nutzte Voigt die biographisierende Methode, indem er auf die erlittene Delegitimation seiner Person und die beständige Ausweisung hinwies. Für die Köpenickiade gab Wilhelm Voigt ein Tatmotiv vor, das er bereits nach seiner Festnahme erwähnt hatte.⁷³ Der Angeklagte behauptete, dass ihn allein das Begehren nach einem Pass zur Tat bewegt habe. Das Gericht erkannte die Version von Voigt nicht als wahrhaft an, jedoch kam Voigt damit auf eine öffentlich dramatisierte Argumentation zu sprechen. Die Verteidiger unterstützten seine Darstellung⁷⁴ und machten Argumente geltend, die von den Massenblättern in Umlauf gebracht worden waren. Verweise auf den Arbeitswillen des Angeklagten, seine mögliche gesellschaftliche Wiedereingliederung in Wismar

und die unangemessene Ausweisung brachten die Verteidiger in die Verhandlung ein, so dass der Verteidiger Schwindt in seinem Plädoyer abschließend feststellen konnte: »Der Angeklagte hat sich durch seine Taten gegen die Gesellschaft vergangen, aber die Menschheit hat sich durch jene Ausweisungen furchtbar gerächt an ihm.«⁷⁵ In seinem Urteil erkannte das Landesgericht die vorgebrachten mildernden Umstände an und bestätigte, »daß der Angeklagte nach Verbüßung seiner letzten Strafe ernst und – soweit an ihm lag – erfolgreich bemüht gewesen ist, sich seinen Lebensunterhalt ehrlich zu erwerben, und auf dem besten Wege war, ein nützliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft zu werden, daß aber dieses Bemühen ohne seine Schuld vereitelt und er wieder auf den Weg des Verbrechens gedrängt ist.«⁷⁶ Das Urteil verfügte eine Gefängnisstrafe von vier Jahren und lag damit mit einem Jahr unter dem Antrag des Staatsanwalts.

In Heinrich Manns *Untertan* bezeichnet die literarische Figur des Wilhelm Buck das Regime des Kaiserreiches pointiert als einen »Absolutismus, gemildert durch Reklamesucht«.⁷⁷ Reklame betrieb der Monarch weniger mit Inseraten im Anzeigenteil als vielmehr mit Anzeigen in einzelnen *stories*. Kaiser Wilhelm II. griff, um sein persönliches Regiment wirksam in Szene zu setzen, auf Tageszeitungen zurück, in denen er öffentliche Signale an die Allgemeinheit aussandte und auf öffentliche Berichte reagierte. Öffentliche Ermittlungen und Verhandlungen über sensationelle Kriminalfälle kommentierte der Monarch öffentlich.⁷⁸ Die breite Rezeption eines Sachverhalts wie die spektakuläre Flucht des Mörders Hennig⁷⁹ verlangte nach kaiserlicher Aufmerksamkeit, und umgekehrt bestätigte das kaiserliche Interesse die soziale Relevanz des aktuellen Geschehens. Der *Berliner Lokal-Anzeiger* berichtete am 18. Oktober 1906, dass das Ereignis »nicht nur in der davon betroffenen Nachbarstadt, sondern auch in Berlin in allen Kreisen der Bevölkerung der Gegenstand lebhafter Erörterungen« war, und setzt unmittelbar damit fort, dass selbst der Kaiser »unverzüglich telegraphischen Bericht über die Affäre eingefordert«⁸⁰ habe. Am Tag der Festnahme notierte die *Berliner Morgenpost* kurz: »Der Kaiser hatte sich, wie bekannt ist, über den Kassenraub telegraphisch berichten und später Vortrag halten lassen. Die Festnahme des ›Hauptmanns‹ wurde ihm daher gestern morgen auch sogleich telegraphisch gemeldet.«⁸¹ Die offiziellen Mitteilungen über die Teilnahme des Kaisers kommunizierten dessen Aufmerksamkeit an den populären Geschehnissen des Tages und sollten das Interesse des Volkes im kaiserlichen spiegeln.

Mit der Begnadigung von Wilhelm Voigt auf »Allerhöchste Order vom 15.08.1906«⁸² und der vorzeitigen Entlassung aus dem Strafgefängnis Tegel nach knapp zwei Jahren Haft nahm das kaiserliche Interesse eine neue Dimension an. Der Akt der Begnadigung⁸³ vollzog einen eigentümlichen Tausch zwischen dem Kaiser und dem usurpierenden Betrüger, der das asymmetrische Kräfteverhältnis zwischen den beiden wahrte. Während sich Voigt, ein vagabundierender, mehrfach vorbestrafter Mann, militärische Macht angemäßt und vorgegeben hatte, auf »Allerhöchsten Befehl« zu handeln, erwies der konstitutionelle Monarch und Oberbefehlshaber der Truppen dem Usurpator seine Gnade. Der Kaiser vergalt die wider-

rechtliche Aneignung des »Allerhöchsten Befehls« zuletzt mit der »Allerhöchsten Order«, den Usurpator vorzeitig aus der Gefängnishaft zu entlassen.

Wilhelm II. trat mit dem Akt der Begnadigung in Beziehung zur Berliner Presse: Einerseits erfüllte er mit der Begnadigung deren Forderung, andererseits bot die Richterstattung dem Monarchen die Möglichkeit, sich öffentlich in Szene zu setzen. Bereits unmittelbar nach der Köpenickiade hatten die Blätter von Mosse und Ullstein für die Begnadigung des tragikomischen Täters plädiert. Das Urteil des Landesgerichts erachtete man in der Berliner Presse allgemein für zu hoch und forderte nun explizit Begnadigung.⁸⁴ Die Beanstandung des Bürokratismus, die Bemängelung der Effizienz des Gefängnisses, die Kritik an den zu langen Haftstrafen⁸⁵ griff Wilhelm II. in seinem symbolischen Vorgehen auf, um die sozialen Verhältnisse in diesem einen Fall zu korrigieren. In der *Fackel* hatte Karl Kraus bereits zwei Jahre zuvor diagnostiziert: »Wenn der andere Wilhelm, Wilhelm der Postwendende, diesmal nicht begnadigt, hat er den Anschluß an seine Beliebtheit definitiv versäumt. Jetzt, wo die öffentliche Schuldbeladenheit sich beeilt, das Restchen eines von der Ordnungsbestie zernagten Lebensfadens zu erhaschen, um es noch einmal in Glück zu tauchen, jetzt müßte jener wie der edle Shakespeare vor der zerbrochenen Majestät des Menschenwertes sprechen: ›Was Trost verleihn kann so gewaltg'en Trümmern, das sei versucht.«⁸⁶ Mit der Reaktion auf ein sechs Wochen zuvor eingereichtes Begnadigungsgesuch nahm Wilhelm II. die von ihm verlangte Rolle wahr. Er trat im Interesse seiner monarchischen Selbstdarstellung öffentlich als ein gnädiger und milder Monarch hervor, der die vom Berliner Landesgericht verhängte Haftstrafe minderte, den unschuldig schuldig gewordenen Täter vorzeitig für resozialisiert erklärte und der zweifelhaften Institution des Gefängnisses entzog.

Die öffentliche Reaktion bestätigte die politische Entscheidung. Auf die Nachricht über die Begnadigung des Hauptmann von Köpenick fand sich eine Menschenmenge vor der Wohnung von Voigts Schwester Bertha Menz ein, wohin die Gefängnisleitung den Begnadigten entlassen hatte. Der »Voigt-Rummel« hielt in der Kopfstraße für mehrere Tage an und zu den öffentlichen Sympathiekundgebungen traten andere Formen hinzu wie Postkarten und Briefe oder auch Geldgeschenke. Varietés, Theater und Hoteliers boten mit Aussicht auf die attraktive Wirkung des Hauptmanns von Köpenick seinem Rollenspieler Wilhelm Voigt unterschiedliche Möglichkeiten zu bezahlten Vorstellungen oder Vorlesungen. Zu wohltätigen Zwecken stellte sich Voigt erstmals öffentlich im Passage-Panoptikum in der Friedrichstraße aus und signierte für die mehreren tausend Besucher Ansichtskarten mit seinem Abbild. In unseren heutigen Worten war Voigt ein Star und so wurde er auch von den ihn aufsuchenden Menschen erlebt. Sie folgten dabei der Darlegung der Berliner Presse und nahmen ihn als Helden wahr. Gleichwohl überschritt dabei der Wunsch, mit eigenen Augen den Protagonisten der Tragikomödie von Köpenick zu sehen, die vorgeschriebene Position des lesenden Publikums und verzichtete, geleitet von dem Begehren nach einer unmittelbaren Wahrnehmung, auf jede weitere Vermittlung durch eine dritte Instanz.

Der Zustrom von mehreren tausend Neugierigen in der Friedrichstraße wie auch in der Kopfstraße war aus dem Blickwinkel der Berliner Polizei ein Problem für die öffentliche Ordnung. In Rixdorf nahmen die Ordnungshüter mehrere Leute fest, die ihren Anweisungen nicht Folge leisteten. Der Polizeipräsident verbot nach dem Massenaufmarsch im Stadtzentrum Wilhelm Voigt jeden öffentlichen Auftritt in Berlin.⁸⁷ Der Aufmerksamkeit der Polizei entging Voigt auch in den folgenden Jahren nicht. Eifrig sammelte die Behörde allerlei Lebensspuren und verfolgte seinen weiteren Lebensweg. Voigt unterstand nach wie vor der Polizeiaufsicht, die das Landgericht von Gnesen bei seiner vorletzten Verurteilung auf eine Dauer von fünf Jahren angesetzt hatte und erst am 11. Februar 1911 endete. Bis dahin galt Wilhelm Voigt weiterhin als eine »die öffentliche Sicherheit und Moralität gefährdende Person«⁸⁸ und konnte, da er »durch nichts legitimiert«⁸⁹ war, ohne weiteres ausgewiesen werden. Das Innenministerium nahm Rücksicht auf die öffentliche Debatte und die allgemeine Beanstandung der Polizeiaufsicht. Aus einem Brief vom 7. Oktober 1908 erfahren wir: »Der Herr Minister des Inneren hat nunmehr mitgeteilt, daß gegen eine möglichst milde Handhabung der Polizeiaufsicht im vorliegenden Falle keine Bedenken bestehen, und angeordnet, daß insbesondere dem Voigt durch Aufenthaltseinschränkungen keinerlei Schwierigkeiten zu bereiten sind.«⁹⁰

Die Wirkung des Appells war nur von kurzer Dauer. Voigt war mit seinem Coup in Köpenick zu einer öffentlichen Person aufgestiegen, der von der Bevölkerung ein intensives Interesse entgegengebracht wurde. Um sein symbolisches Kapitel monetär umzusetzen, reiste er in den folgenden Jahren durch mehrere deutsche Städte,⁹¹ wo er sich öffentlich zur Schau stellte. Voigt warb für seine Person und für die von ihm geplante Autobiographie,⁹² indem er signierte Ansichtskarten verkaufte und »zwar solche in Uniform für 40 pf und in Zivil für 30 pf.«⁹³ Die Polizeibehörde und die regionale Tagespresse verfolgten beständig seine Tournee. Die örtliche Polizei fragte beim Polizeipräsidium Berlin immer wieder an, ob »der Schuhmacher Voigt (Hauptmann von Köpenick) noch unter Polizei-Aufsicht«⁹⁴ stehe, und wies ihn oft kurz nach seiner Ankunft wieder aus. Voigt blieb für die Polizeibehörden »eine für die öffentliche Sicherheit und Moralität gefährliche Person«, obgleich die Gefahr wahrscheinlich weniger in einer erneuten kriminellen Aktivität lag. Die Polizei nutzte vermutlich die Ausweisung als ein Mittel, um ein Ordnungsproblem anderer Natur zu lösen. Vor dem 16. Oktober 1906 war es die durch das Vorstrafenregister belegte kriminelle Identität Wilhelm Voigts, die von der Polizei als bedrohliche Gefahr gesehen wurde. Nach seiner Begnadigung war der Hauptmann von Köpenick ein Problem für die öffentliche Ordnung, da ein ehemaliger Schwerverbrecher sich öffentlich ausstellte und massenhaft Besucher anlockte. Der Schuhmacher Wilhelm Voigt nahm die soziale Position, die seiner Ausbildung und seinem Beruf entsprochen hätte, nicht ein und arbeitete auf »unehrliche« Weise. Der Schausteller hantiert mit dem Schein, fingiert etwas zu sein, was er nicht ist. Indem Wilhelm Voigt sich nun als falschen Hauptmann ausstellte, betrog er im Rückgriff auf seinen erfolgreichen Betrug in Köpenick.

Der verschiedene Umgang mit der Figur des Hauptmanns zeugt von unterschiedlichen, miteinander konkurrierenden Vorstellungen von Öffentlichkeit, ihrer Ordnung wie auch ihrer Themen. Die Berliner Blätter erhoben im Oktober 1906 die kriminelle Tat eines Mannes zum Objekt öffentlicher Anschauung. Aufgrund ihrer publizistischen Macht und ihrer effizienten Vermittlung des Falles gelang es den großen Blättern, eine Figur aufzubauen, die zum Gegenstand sozialer Auseinandersetzungen wurde und zahlreiche Akteure, den Kaiser inklusive, zur Teilnahme bewegte. Die Voraussetzung des Engagements war der Bezug auf die lokale Debatte, während der Modus der Aneignung von den Interessen und Kompetenzen der jeweils involvierten Personen abhing. In diesem Wechsel von gestaltender Vermittlung und ihrer akteurspezifischen Aneignung in der Stadt lag die Entfaltung und auch die Grenze journalistischer Macht.

Anmerkungen

- ¹ Berliner Tageblatt vom 6. Februar 1906, Nr. 64, 4.
- ² Berliner Lokal-Anzeiger vom 4. Februar 1906, Nr. 64, 2.
- ³ Peter Fritzsche, *Reading Berlin 1900*, 1996, 160 f.
- ⁴ Jörg Requate, *Medienmacht und Politik. Die politischen Ambitionen großer Zeitungsunternehmer – Hearst, Northcliffe, Beaverbrook und Hugenberg im Vergleich*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 41 (2000), 79-95, 84, 89.
- ⁵ Adelheid von Saldern, *Amerikanische Magazine. Zur Geschichte gesellschaftlicher Deutungsinstanzen (1880-1940)*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 41 (2001), 171-204, 173.
- ⁶ Richard Evans, *Rituale der Vergeltung. Die Todesstrafe in der deutschen Geschichte 1531-1987*, Frankfurt am Main 2001, 576.
- ⁷ Jörg Requate, *Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), 5-32, 24; Andreas Schulz, *Der Aufstieg der ›vierten Gewalt‹. Medien, Politik und Öffentlichkeit im Zeitalter der Massenkommunikation*, in: *Historische Zeitschrift* 270 (2000), 65-97, 66.
- ⁸ Peter de Mendelsohn, *Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse*, Frankfurt am Main 1982, 80 ff.
- ⁹ Axel Schildt, *Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), 177-206, 189.
- ¹⁰ Eric A. Johnson, *Urbanization and Crime*, Cambridge 1995, 72.
- ¹¹ Vorwärts vom 6. Februar 1906, Nr. 30, Vorortsbeilage, 2.
- ¹² Vorwärts vom 1. Mai 1906, Nr. 100, 2. Beilage, 2.
- ¹³ Rolf Lindner, *Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage*, Frankfurt am Main 1990, 17.
- ¹⁴ Judith Walkowitz, *City of dreadful delight. Narratives of sexual danger in late-Victorian London*, London 1992, 20.
- ¹⁵ Isabella Claßen, *Darstellung von Kriminalität in der deutschen Literatur, Presse und Wissenschaft 1900 bis 1930*, Frankfurt am Main 1988, 86-93.
- ¹⁶ Landesarchiv Berlin, Pr. Br. Rep. 30 Nr. 1091, 224.
- ¹⁷ Ebd., 224 ff.
- ¹⁸ Ebd., 227.

- ¹⁹ Gideon Reuveni, Lesen und Konsum. Der Aufstieg der Konsumkultur in Presse und Werbung Deutschlands bis 1933, in: Archiv für Sozialgeschichte 41 (2001), 97-117, 100.
- ²⁰ Kurt Imhof, ›Öffentlichkeit‹ als historische Kategorie und als Kategorie der Historie, in: Zeitschrift für schweizerische Geschichte, (1996), 3-15, 3.
- ²¹ Berliner Tageblatt vom 21. Oktober 1906, Nr. 536; vgl. Berliner Lokal-Anzeiger vom 20. Oktober 1906, Nr. 534, 2. Beilage, 4; Berliner Tageblatt vom 28. Oktober 1906, Nr. 549, 5. Beiblatt, 3; Berliner Lokal-Anzeiger vom 28. Oktober 1906, Nr. 549, 2. Beiblatt, 2.
- ²² Berliner Tageblatt vom 21. Oktober 1906, Nr. 536, 3. Beiblatt, 2.
- ²³ Berliner Lokal-Anzeiger vom 19. Oktober 1906, Nr.533, 8; Berliner Morgenpost vom 21. Oktober 1906, Nr. 247, 5. Beilage, 4.
- ²⁴ Auf die Berichterstattung des Berliner Lokal-Anzeigers kann ich hier nicht eingehen. Die unabhängige, aber regierungsnahen Position dieses Sensationsblattes hatte andere Akzente in den Berichten über die Köpenickiade zur Folge, die ich in meiner laufenden Forschungsstudie erörtern werde.
- ²⁵ Extrablatt des Cöpenicker Tageblatt vom 17. Oktober 1906.
- ²⁶ Berliner Morgenpost vom 18. Oktober 1906, Nr. 485, 1.
- ²⁷ Staatsbürgerzeitung vom 17. Oktober 1906, Nr. 486, 2.
- ²⁸ Berliner Tageblatt vom 17. Oktober 1906 Nr. 528, 1. Beiblatt Seite 1.
- ²⁹ Berliner Morgenzeitung vom 17. Oktober 1906, Nr. 243, 1.
- ³⁰ Deutsche Tageszeitung vom 17. Oktober 1906, Nr. 487, 1. Beiblatt, 1.
- ³¹ Berliner Tageblatt vom 17. Oktober 1906, Nr. 529, 1.
- ³² Berliner Morgenpost vom 21. Oktober 1906, 7. Beilage, 1.
- ³³ BZ am Mittag vom 17. Oktober 1906, 1.
- ³⁴ Berliner Tageblatt vom 17. Oktober 1906, Nr. 529, 3.
- ³⁵ Vgl. Berliner Morgenpost vom 20. Oktober 1906, Nr. 246, 1.
- ³⁶ Deutsche Tageszeitung vom 18. Oktober 1906, Nr. 489, 1.
- ³⁷ Vgl. Jörg Schönert, Hg., Erzählte Kriminalität, Tübingen 1991.
- ³⁸ Alfred Kerr, Wo liegt Berlin? Briefe aus der Reichshauptstadt, herausgegeben von Günther Rühle, Berlin 1998, 345.
- ³⁹ Faye Ran-Moseley, The tragicomic passion. A history and analysis of tragicomedy and tragicomic characterization in drama, film and literature, New York 1994, 57 ff.
- ⁴⁰ Deutsche Tageszeitung vom 18. Oktober 1908, Nr. 489, 1. Beiblatt, 1; Staatsbürgerzeitung vom 20. Oktober, Nr. 492, 1.
- ⁴¹ Berliner Tageblatt vom 17. Oktober, Nr. 529, 1.
- ⁴² Berliner Tageblatt vom 17. Oktober, Nr. 529, 1.
- ⁴³ Deutsche Tageszeitung vom 2. Dezember 1906, Nr. 564, 1.
- ⁴⁴ Deutsche Tageszeitung vom 17. Oktober 1906, Nr. 487, 1. Beiblatt, 1.
- ⁴⁵ Deutsche Tageszeitung vom 18. Oktober 1906, Nr. 489, 1.
- ⁴⁶ Vorwärts vom 18. Oktober 1906, Nr. 243, 1.
- ⁴⁷ Ebd., 2.
- ⁴⁸ Ebd, 1.
- ⁴⁹ Ebd.
- ⁵⁰ Vgl. Staatsbürgerzeitung vom 18. August 1908, Nr. 193, 3.
- ⁵¹ Landesarchiv Berlin, Pr. Br. Rep. 30 Nr. 1091, 222f.
- ⁵² Berliner Tageblatt vom 29. Oktober 1906, Nr. 550, 1.
- ⁵³ Berliner Tageblatt vom 27. Oktober 1906, Nr. 546, 3.
- ⁵⁴ Ebd.; vgl. Berliner Morgenzeitung vom 27. Oktober 1906, Nr. 252, 1.
- ⁵⁵ Walter Benjamin, Gesammelte Schriften Band 2, herausgegeben von Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1977, 385.

- ⁵⁶ Ebd.
- ⁵⁷ Berliner Tageblatt vom 27. Oktober 1906, Nr. 546, 3.
- ⁵⁸ Ran-Moseley, Passion, wie Anm. 35, 58.
- ⁵⁹ Susanne Regener, Fotografische Erfassung. Zur Geschichte medialer Konstruktionen des Kriminellen, München 1999, 166.
- ⁶⁰ Landesarchiv Berlin, Pr. Br. Rep. 30 Nr. 1091, 2.
- ⁶¹ Berliner Tageblatt vom 28. Oktober 1906, Nr. 549, 2. Beiblatt, 1; vgl. Berliner Morgenpost vom 28. Oktober 1906, Nr. 253, 1.
- ⁶² Berliner Tageblatt vom 28. Oktober 1906, Nr. 549, 2. Beiblatt, 1.
- ⁶³ Berliner Tageblatt vom 27. Oktober 1906, Nr. 547, 1. Beiblatt, 1.
- ⁶⁴ Landesarchiv Berlin, Pr. Br. Rep. 30 Nr. 1091, 73 ff.
- ⁶⁵ Ebd., 26.
- ⁶⁶ Berliner Tageblatt vom 27. Oktober 1906, Nr. 547, 1. Beiblatt, 1; vgl. Berliner Morgenpost vom 27. Oktober 1906, Nr. 252, 1. Beiblatt, 1.
- ⁶⁷ Vgl. Berliner Morgenpost vom 28. Oktober 1906, Nr. 253, 1.
- ⁶⁸ Berliner Tageblatt vom 3. Dezember 1906, Nr. 613, 1.
- ⁶⁹ Vgl. Peter Becker, Von der Biographie zur Genealogie. Zur Vorgeschichte der Kriminologie als Wissenschaft und diskursiver Praxis, in: Hans E. Bödeker, Peter H. Reill, Jürgen Schlumbohm, Hg., Wissenschaft als kulturelle Praxis, Göttingen 1999, 335-377, 371.
- ⁷⁰ Berliner Tageblatt vom 28. Oktober 1906, Nr. 549, 2. Beiblatt, 1.
- ⁷¹ Ebd.
- ⁷² Vgl. hierzu Rebekka Habermas, Ehre und Eigentum. Die Mühen der Ebenen: Zur diskursiven Konstruktion des Diebes im 19. Jahrhundert, in: Frankfurter Rundschau vom 21. August 2001, 20.
- ⁷³ Vgl. Carl Zuckmayer, Der Hauptmann von Köpenick. Ein deutsches Märchen in drei Akten, Berlin 1930; in der Komödie von Carl Zuckmayer wird die Verteidigung des Angeklagten und das von ihm vorgegebene Motiv in der dramatischen Handlung übernommen. Die Figur des Wilhelm Voigt erfährt darüber hinaus eine Charakterisierung als ehrlicher und um Arbeit bemühter Mensch, die durch die Gegenfigur des ehemaligen Mithäftlings Kalle verstärkt wird. Das Problem der Ausweisung wird überspitzt als ein *circulus vitiosus* dargestellt: Die Figur bleibt arbeitslos ohne Ausweis und ohne Arbeit auch ausweislos. Voigt erscheint ohnmächtig, seine Tat als ein Akt der Verzweiflung.
- ⁷⁴ Frankfurter Zeitung vom 2. Dezember 1906, 6. Ausgabe, 2; vgl. Norddeutsche Allgemeine Zeitung vom 2. Dezember 1906, Nr. 282, 2. Ausgabe, 1. Beiblatt, 3.
- ⁷⁵ Frankfurter Zeitung vom 2. Dezember 1906, 6. Ausgabe, 2.
- ⁷⁶ Landesarchiv Berlin, Pr. Br. Rep. 30 Nr. 1091, 232.
- ⁷⁷ Heinrich Mann, Der Untertan, Frankfurt am Main 1996, 459.
- ⁷⁸ Berliner Tageblatt vom 18. Oktober 1906 Nr. 531, 4; Berliner Tageblatt vom 27. Oktober 1906 Nr. 547, 1. Beiblatt, 1.
- ⁷⁹ Berliner Tageblatt vom 10. Februar 1906, Nr. 75, 4.
- ⁸⁰ Berliner Lokal-Anzeiger vom 17. Oktober 1906, Nr. 529, 1.
- ⁸¹ Berliner Morgenpost vom 27. Oktober 1906, 2.
- ⁸² Landesarchiv Berlin, Pr. Br. Rep. 30 Nr. 1091, 147.
- ⁸³ Ebd., 145.
- ⁸⁴ Berliner Tageblatt vom 3. Dezember 1906, Nr. 613, 1; Berliner Morgenpost vom 4. Dezember 1906 Nr. 483, 1.
- ⁸⁵ Berliner Blatt vom 6. Dezember 1906, 1.
- ⁸⁶ Karl Kraus, Karl der Große und Wilhelm Voigt, in: Die Fackel 8 (1906), Nr. 213, 3.
- ⁸⁷ Berliner Lokal-Anzeiger vom 18. August 1908, Nr. 419, 3.

⁸⁸ Landesarchiv Berlin, Pr. Br. Rep. 30 Nr. 1091, 26.

⁸⁹ Ebd., 82.

⁹⁰ Ebd., 88.

⁹¹ Ebd., 86 ff.

⁹² Wilhelm Voigt, *Wie ich Hauptmann von Köpenick wurde. Mein Lebensbild*, Leipzig 1909.

⁹³ Landesarchiv Berlin, Pr. Br. Rep. 30 Nr. 1091, 99.

⁹⁴ Ebd., 101.